Grünberger Wochenblatt.



22. Jahrgang. № 23.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 19. März 1846.

Stadtverordneten=Beschlüsse aus der Verwaltungsperiode vom 17. Juni. 1845 ab bis dahin 1846.

Sitzung vom 20. Januar. 1846.

Anwesend 41 Mitglieder.

(Fortsetzung.)

Eine Vermehrung der hiesigen evangelisch=geistlichen Lehrkräfte werde als Befugniß anerkannt; es erscheine indeß den hiesigen Gesammtverhältnissen nicht entsprechend, einen bloßen Hilfsprediger anzustellen, vielmehr müsse die Anstellung eines dritten ordentlichen, evangelischen Geistlichen vorgezogen werden.

Die Besoldung desselben anlangend, so sei man der Meinung, daß:

a. die dritte geistliche Stelle bei künftiger Vacanz der zweiten und ersten Stelle bis zur Höhe von 600 Rthlr. verbessert werden müsse, da weder Holz noch freie Wohnung gewährt werden könne, daß

b. dagegen bis zu jener möglichen Verbesserung der dritte evangelische Geistliche jährlich nur 400 Rthlr. ohne Holz und Wohnung erhalten könne, daß

c. hierzu, und zwar nach §. 518 Tit. 11 Theil II. des Landrechts, die beiden hiesigen ersten Geistlichen aus den Stolgebühren — da insbesondere nur die actus ministeriales, wie in dem Sonntagsblatt vom 9. Januar c. durch Hrn. Superintendent Wolff nachgewiesen sei, die Vermehrung der Arbeitskräfte erfordern — mindestens 250 Rthlr., und die Kirchenkasse 150 Rthlr. beisteuerten,

d. jedoch die evangelische Kirchengemeinde, mit Einschluß der Landgemeinden, zum Soulagement der jetzigen evangelischen Geistlichen 100 Rtlr. bis zur nächsten eintretenden Vacanz einer der ersten Stellen pro anno zu obigen 250 Rthlrn. beitragen müßten, daß

e. aber die Wahl des dritten Geistlichen dem hiesigen Magistrat und der evangelischen Bürgerschaft verbleibe, und

f. nur mit Zustimmung des Magistrats und des Kirchenkollegii bei Anstellung des dritten Geistlichen der Wechsel des kirchlichen und außerkirchlichen Dienstes durch ein Geschäftsregulativ festgestellt werde.

Der Magistrat tritt dieser Ansicht der besagten gemischten Kommission im Wesentlichen bei, und fügt derselben nur abweichend hinzu: ad a, daß nach seiner Ansicht die dritte geistliche Stelle, weil ihr die gleichen Pflichten auferlegt werden sollen, und in wohlverstandenem Interesse der Kirchgemeinde auch müsse — bei künftiger Vakanz der ersten und zweiten Predigerstelle gleiche Einnahmerechte mit diesen, und nicht blos eine Verbesserung bis zur Höhe von 600 Rtlr. erhalte, wodurch es dann auch möglich werde, das auskömmliche Deputatholz unter die drei Geistlichen gleich zu vertheilen, während die Kirchenkasse im Stande bleibe, dem dritten Geistlichen in der Folge eine Wohnungsentschädigung zu gewähren. — Ad c. u. d., daß der erste und zweite Geistliche statt der ihnen zugemutheten fixen Mitbesoldung des dritten Geistlichen mit 150 Rthlr. jährlich, veranlaßt würden, diesem ein Sechstel ihrer sämmtlichen Offertorien, Beichtgroschen und Stolgebühren, über=

haupt aller ihrer Accidenzien abzugeben, daß aber die von der Kirchengemeinde aufzubringenden 100 Rthlr., wozu die evangelische Bürgerschaft zwei Drittel, die Dorfgemeinden ein Drittel beizutragen haben würden, dem dritten Geistlichen unmittelbar zu behändigen seien.

Die Versammlung trat der Ansicht des Magistrats, d. h. dem modifizirten Vorschlage der gemischten Commission lediglich bei, mit dem Bemerken, daß bei eintretender Vakanz einer der ersten Predigerstellen, der zweite und dritte Geistliche $^{7}/_{12}$ der Accidenzien unter sich gleich zu theilen haben würden, und daß erst nach Erledigung beider ersten Stellen jeder der drei Geistlichen $^{4}/_{12}$ oder $^{1}/_{3}$ der Accidenzien zu beziehen haben würde, daß aber mit diesem eintretenden Falle die Kirchenkasse für den dritten Prediger außer einer Wohnungsentschädigung nur noch 120 Rtlr. jährlich Gehalt zu zahlen haben solle.

Die Deputation zur Veröffentlichung der Stadtverordneten-Beschlüsse.

Aus der Erzählung: die Steinkohlen-Gruben.

Von L. Rellstab.

Eben hatte man den Kübel, welcher mit Steinkohlen angefüllt aus der Tiefe emporgestiegen war, geleert; es war alles zur Fahrt bereit.

Robert sah der Vorsicht wegen nach, ob der Anschläger, der die vier Ketten einzuhaken hat, an denen das Gefäß befestigt wird, seine Pflicht sorgfältig gethan habe, und sprang dann zuerst hinein, um Marien von Innen beim Einsteigen behülflich zu sein. Sie folgte ihm zunächst; als er sie halb hinein hob, halb leitete, fühlte er, daß sie zittere und ihr Herz heftig schlage; doch wollte sie ruhig scheinen. In diesem Augenblick überfiel selbst ihn eine seltsame Bangigkeit, und fast hätte er sie gebeten, das Befahren der Grube aufzugeben. Indeß siegte der beurtheilende Verstand über dies warnende Gefühl, und er schwieg. Nächst Marien stieg der Graf in das Gefäß, dann folgten Gennuth, Güssefeld, Joseph und ein Knabe von etwa eilf Jahren, Gennuths Söhnchen, Andreas, ein Spätling, den der Vater ungemein liebte, und dem er diese Einfahrt als eine Festlichkeit versprochen hatte.

Es hätten noch mehrere Bergleute Platz gefunden, indeß wollte man, aus Achtung vor den vornehmen Besuchern, den Raum nicht verengen. Die Grubenlichter wurden angezündet, das Zeichen zum Antreiben der Pferde am Göpel gegeben, das Gefäß begann sich zu senken. In dem Augenblick, wo es sich bewegte, erhoben die oben versammelten Bergleute den lauten Ruf: „Glück auf!" indem sie die Hüte und die mit Federn geschmückten Barets freudig schwenkten. Maria zitterte ein wenig, als sie das erste Schwanken des Gefäßes fühlte; unwillkürlich faßte sie nach Roberts Arm, der ihr zunächst stand und sie sogleich unterstützte. Der Bergrath grüßte nochmals freundlich mit der Hand hinüber. Auch auf ihn machte es einen eigenen Eindruck, die schöne Gestalt Marias, der selbst das schwarze Grubengewand noch reizend stand, allmälig in die Tiefe versinken zu sehn. Sie lächelte dabei; der leichte Anflug von Besorglichkeit lieh ihren Zügen etwas ungemein Liebliches. Jetzt war sie noch als Brustbild über den Rand des Schachtes sichtbar; jetzt sah man nur noch das holdselige Antlitz; jetzt nur eben noch einen Strahl des schönen Auges — nun war sie ganz verschwunden. — Einige Augenblicke stand der Bergrath sinnend, tief in Gedanken versenkt. Dann trat er rasch an den Rand des Schachtes, beugte sich hinunter und sah den Niedersinkenden, die sich schon im dunkeln Raum befanden, wo die Grubenlichter ihren röthlichen Schein verbreiteten, nach. Maria blickte noch einmal aufwärts, ihr Angesicht wurde von der Lampe beleuchtet, und schimmerte wie ein liebliches Gestirn aus der dunkeln Tiefe herauf. Sie erkannte den Bergrath und winkte ihm mit Blick und lächelndem Gruß zu. Er rief noch einmal: „Glück auf!" und trat dann zurück. — Dieser einzelne, mit ganzer Seele ausgesprochene Nachruf auf der düstern Bahn, drang mit ganz besonders wohlthätiger Kraft in Mariens Herz. Es war ihr zu Muth, als könne dieser Wunsch eines Vaters sie selbst über schwere Bedrängnisse hinwegführen.

Die Einfahrenden sanken tiefer und tiefer; bald erschien ihnen die Oeffnung nur noch als ein lichter, bläulicher Punkt. Die warme Luft der Tiefe umfing sie; die Grubenlichter beleuchteten mit ihrer düstern, röthlichen, flackernden Flamme schauerlich die Wände des Schachtes, so daß man genau die Zimmerung desselben erkennen konnte. Plötzlich hörte man aus der Tiefe herauf liebliche Klänge, ganz in der Ferne.

„Was ist das?" fragte Maria erstaunt.

„Ich weiß es selbst nicht," erwiederte Robert. „Sollte Musik im Schacht sein?"

Der alte Gennuth lächelte, wie einer, der in das Geheimniß eingeweiht ist.

„Eine Ueberraschung sehr angenehmer Art,“ sprach Maria, der die Klänge in dieser finstern Einsamkeit wirklich mit einer Art von beruhigender Kraft ins Herz drangen. Sie wurden stärker und stärker, bald waren sie ganz nahe.

„Ach, jetzt errathe ich,“ rief Robert, „wo das Orchester seinen Sitz hat. Der Einfall ist wirklich sinnreich.“

Plötzlich wurde zur Seite eine lichte Oeffnung sichtbar, die sich nach wenigen Sekunden als eine in den Berg getriebene, geräumige Strecke entdeckte, in welcher die Spielleute sich befanden. Die Vertiefung war hell mit Grubenlichtern beleuchtet, der Kübel hielt gerade vor der Oeffnung.

„Ist's der gnädigen Gräfin und dem gnädigen Herrn Grafen gefällig, hier eine Rast zu halten und dem alten Manne einen Besuch abzustatten?“ fragte Gennuth.

Natürlich nahm man die Einladung an und stieg aus. Man befand sich in einer geräumigen Strecke, die jedoch nicht tief in den Berg hineingetrieben war.

„Sehn Ew. Gnaden hier,“ hub Gennuth an, „die merkwürdige Stelle, auf welcher, im Jahre des Herrn Eintausend fünf hundert und zwei, siebenzehn Arbeiter vier Tage und fünf Nächte ohne Speise und Trank zugebracht haben, indem sie durch den Einbruch der Förste und das Nachstürzen des Berges abgeschnitten waren von aller Rückkehr zur Oberwelt. Damals war der Schacht, in welchem wir so eben eingefahren sind, halb verstürzt, so wie jetzt der tiefe Brunnen und Herzog Friedrich; er führte den Namen die dunkle Teufe. Als jedoch das Unglück sich ereignete, da erschien die Mutter Gottes dem damaligen Berghauptmann in der Stunde der Mitternacht, und gebot ihm, die dunkle Teufe zu räumen und hier an dieser Stelle einzuschlagen. Denn zu jener Zeit hatte man noch keine genauen Grubenbilder, und es wäre unmöglich gewesen, die Verschütteten aufzufinden, wenn nicht die Mutter Gottes dem Berghauptmann angegeben hätte, wo man vor Ort arbeiten lassen und wie man die Strecke treiben müsse. Was Hände regen konnte, arbeitete nun so Tag als Nacht, und am vierten Tage Nachmittags um fünf Uhr schlug man ein in die verstürzte Strecke und die Verschütteten waren gerettet. Hier, wo wir jetzo stehen, haben sie ihre Leidenstage zugebracht. Von Stund an nannte man den Schacht **Mutter Gottes Gnaden**, und teufte ihn in seigrer Richtung noch über 80 Lachter ab, wo man auf ein mächtiges Flötz stieß, das man sofort in Angriff nahm und das wir noch jetzo abbauen.“

So wie Gennuth die Worte vollendet hatte, fielen die Spielleute mit dem Choral ein: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Maria wurde durch die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, zu der sich ihre auf das äußerste gereizte Stimmung gesellte, so heftig bewegt, daß sie in Thränen ausbrach und ihr Gesicht an der Brust des Vaters verbergen mußte.

„Warum weint die gnädige Dame, Vater?“ fragte Gennuths Knabe unschuldig, nachdem die Musik schwieg. „Wir sind doch gewiß in keiner Gefahr?“

„Nein Andres, das nicht,“ antwortete der Vater, „aber sie weint, weil sie fromm und gut ist, und sich das Unglück Anderer zu Herzen nehmen kann.“

„Das ist recht brav von ihr.“

Maria mußte über die kindliche Offenheit lächeln. Sie streichelte dem Knaben die Wange und fragte ihn: „Willst Du auch ein Bergmann werden?“

„Ei freilich. Und zu Michaeli fange ich die Arbeit an.“

Robert, der Marien gern so schnell als möglich von diesem Orte der beängstigenden Erinnerungen hinwegzuführen beabsichtigte, fragte sie, ob sie den Weg nicht fortsetzen wollte. Sie bejahte es. Doch fiel ihr noch eine Frage ein: „Was sollte es heißen, daß wir dem alten Manne einen Besuch machen würden.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Nachtwächterfrage in Nr. 21.

Historisch suchst du zu ermitteln,
Weshalb der Wächter nur die Herrn
In seinen Zuruf thut betiteln, —
Der Grund liegt wahrlich nicht so fern,
Er ist weit näher zu erfragen:
Die Frauen lassen sich nichts sagen!

Ornithologische Frühlings-Miscelle.

Am Sonntage Oculi hat sich der Kuckuck laut und deutlich vernehmen lassen.

Mannigfaltiges.

*In Nordamerika, und zwar in der Stadt Franklin in Tenessee, hat man vor Kurzem beim Graben eines Brunnens ein fast ganz vollständiges menschliches Skelett gefunden, welches nicht weniger als zwanzig Fuß Länge hatte. Das wäre also ein wirklicher respektabler Riese gewesen. Der Schenkelknochen ist 5 Fuß lang und der selige Amerikaner muß daher einen ansehnlichen Schritt gemacht haben. Der Besitzer hat das Skelett für achttausend Dollars, die ihm dafür geboten worden, nicht hingegeben, sondern will eine Kunstreise damit machen, und läßt es zu dem Ende in Drath hängen. (??)

*Das Stuttgarter N. Tgbl. enthält Folgendes: Meine 3 Töchter waren sechszehn, fünfzehn und vierzehn Jahre alt; diejenigen, welche sie gekannt haben, werden sich erinnern, daß sie sehr hübsch und liebenswürdig waren. An einem Winterabende zierten sie einen Ball, den die Museums-Gesellschaft veranstaltet hatte. Ich trat in den Saal, meine Töchter tanzten und zogen Aller Blicke auf sich. Ich näherte mich dem Kamin; ein Mann von ernster Gesichtsbildung stand früher da und verlor meine Töchter nicht aus den Augen. — „Mein Herr, kennen Sie diese drei hübschen Mädchen?" fragte er mich; ich hätte ihm sagen sollen, daß ich ihr Vater sei, aber ich unterließ dies, ich weiß selbst nicht warum; ich antwortete: „Ich glaube, daß es drei Schwestern sind, mein Herr!" — „Das glaube ich auch," erwiederte er, „seit geraumer Zeit hab' ich sie beobachtet und bemerkt, daß sie drei Stunden lang getanzt haben, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Und," setzte der Mann ganz kalt hinzu, „mein Herr, in drei Jahren wird von diesen 3 Mädchen keines mehr leben." Der Unglücksbote, der ein Schüler des bekannten Dr. K. war, hatte wahr gesprochen. Drei Jahre darauf hatte ich keine Kinder mehr.

*Ein französischer Arzt hat schon im Jahre 1841 der belgischen Regierung eine Denkschrift übergeben, worin er den nachtheiligen Einfluß der Percussions-Gewehre auf die Gesundheit der Truppen auseinander setzt. Die Franzosen sind nun bekanntlich das einzige Volk, welches die Percussions-Schlösser bereits praktisch und im Großen (d. h. im Kriege) angewandt haben, und in der That zeigen sich in den algierischen Regimentern Krankheiten, die nur durch die Quecksilberdämpfe, welche die Zündhütchen entwickeln, entstanden sein können. Man stellt jetzt deshalb nähere Forschungen darüber an.

*Gellert war als Student einem Schneider schuldig, der ihn so ungestüm mahnte, daß Gellert rathlos Leipzig zu verlassen sich entschloß, zuvor jedoch die Ursache hierzu in folgenden Versen mit Kreide auf den Tisch schrieb:

> Mein Naso lach' einmal,
> Verlasse freudig Rom!
> Dich warf die Tiber aus
> Und mich der Pleissestrom.
> Dich trieb ein Kaiser fort,
> Und mich — und mich — ach leider! —
> Und lache noch einmal! —
> Ein alter dürrer Schneider.

Der Hauswirth, verwundert, daß der ordentliche Gellert über Nacht weggeblieben, öffnete die Stube desselben, las die Verse, ermittelte Gellerts Aufenthaltsort, bewog ihn zurückzukommen und befriedigte den dringenden Schneider.

* Die Augsburger Abendzeitung erzählt aus dem „Ries" folgenden merkwürdigen Fall. Ein Schneidergeselle wurde wegen eines kleinen Diebstahls zu einem Verbrecher wegen Ueberfülle der andern Lokale in dasselbe Gefängniß eingesteckt. Der Schneider brüster sich bei seinem nunmehrigen Gesellschafter damit, er habe das Stehlen eigentlich gar nicht nöthig gehabt, indem er noch zwei Kronenthaler besitze. Der gefährliche Kamerad merkt sich das, und hängt den Besitzer der zwei Kronenthaler in der folgenden Nacht an dessen eigenem Hosenträger auf, um ihn der zwei Thaler zu berauben.

Die scandalöse Geschichte.

Ein Scandälchen fällt mir so eben ein
Das sucht fürwahr seines Gleichen,
Soll ich von ihm der Verräther sein? —
Ich möcht' es wohl lieber verschweigen;
Doch warum denn, es will ja ein jeder gern
Sich einmal wälzen vor Lachen;
Was thuts, wenn auch die betheiligten Herrn
Verdrießliche Mienen mir machen!
Wie aber die Damen, die gleichfalls im Spiel?
Ob sie den Schmerz überwinden?
Zuletzt ist noch Selbstmord ihr gräßliches Ziel,
Dann kämen auf mich ihre Sünden.
Doch sei's, wenn nur noch das Eine nicht wär',
Das Eine bind't mir die Hände:
Sieh, freundlicher Leser, geschwind einmal her,
Das Wochenblatt ist ja zu Ende.

Druck und Verlag von W. Levysohn.